

Ausgabe 14

» THEMA DIVERSITÄT



Autorin: Dr. Melanie Beiner

› NEHMEN SIE MICH MIT EINSICHTEN AUS EINER VERÄNDERUNG VON KIRCHE UND DIAKONIE

› Gelebter Pride Month in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

In der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal haben wir uns in diesem Jahr 2025 den Aktionen rund um den Pride Month in Kirche und Diakonie angeschlossen. In zahlreichen Einrichtungen wurde die Regenbogenfahne gehisst. In verschiedenen Veranstaltungen wurde das Thema aufgegriffen und unter dem Motto #LiebeTutDerSeeleGut des Evangelischen Fachverbands für Teilhabe der Diakonie haben wir einen Gottesdienst gefeiert.

Eigentlich ist es für einen diakonischen Träger selbstverständlich, die Aktivitäten und die zugrundeliegende Vorstellung von der Verschiedenheit der Menschen und der Würde, die allen gilt, zu teilen. Wo, wenn nicht in den Häusern und im Zusammenleben mit Menschen mit Behinderungen, psychischen Erkrankungen, mit Älteren oder in den Kitas, erleben wir die Vielfalt menschlicher Lebensformen. Die Möglichkeiten und die Brüche eines Lebens, die Angewiesenheit aufeinander und die Inspiration, die von der Begegnung mit einem Menschen, der immer anders ist als ich, ausgeht, werden dort spürbar. Und so, wie jeder Mensch mit seinen Möglichkeiten und Begrenzungen verschieden ist, so ist auch die sexuelle Orientierung wohl schon immer, heute aber Gott sei Dank auch sichtbar, nicht auf Heterosexualität beschränkt. Auch in der Diakonie leben und arbeiten Menschen, die wir – ausgehend von der ursprünglichen Selbstbezeichnung der Menschen mit einer anderen als der heterosexuellen Orientierung – als „queer“ bezeichnen.

Gleichzeitig erscheint es aber auch im Kontext diakonischer Einrichtungen noch keineswegs selbstverständlich, queere Menschen in die Vielfalt von Lebensformen mit einzubeziehen.

Während der Aktionen in Lobetal gab es viele Nachfragen und auch kritische Rückmeldungen. Dienen wir uns hier einem Zeitgeist an? Welchen Preis sind wir bereit zu zahlen, wenn wir „Flagge zeigen“ und Menschen dann und darum nicht zu uns kommen? Geht es um eine verantwortlich gelebte Sexualität und gibt es nicht doch – gerade biblisch gesehen – eine kritische Sicht auf Homosexualität?

„Nehmen Sie mich mit.“ – Diese Bitte äußerte eine Frau, die Mitglied des Gemeindegemeinderates ist, und den Gottesdienst zum Pride Month mit vorbereitet hat. Mit ihr habe ich mich intensiv ausgetauscht. Ganz interessiert und konstruktiv ging sie mit meinen Deutungen des Bibeltextes um und konnte gleichzeitig ihre Bedenken äußern: Liebe ist doch mehr als das Ausleben sexueller Neigungen. Man soll niemanden verurteilen; aber Queerness als Schöpfung Gottes anzusehen, das war für sie und andere eine Herausforderung.

Ich habe lange nicht mehr so intensiv mit einer anderen kritischen Leserin über einen Bibeltext und eine Predigt diskutiert und war für die Offenheit, das Interesse und ihre Sicht sehr dankbar.

„WELCHEN PREIS SIND WIR
BEREIT ZU ZAHLEN, WENN WIR
„FLAGGE ZEIGEN“ UND MEN-
SCHEN DANN UND DARUM
NICHT ZU UNS KOMMEN?“



Zwei Einsichten habe ich daraus gezogen:

1. Die Anerkennung von Diversität ist queeren Menschen über Jahrhunderte verwehrt geblieben. Diese Anerkennung gilt nicht nur Menschen mit Behinderung und den vermeintlich Schwachen; sie gilt auch dann, wenn Menschen selbstbewusst und dennoch für viele ungewohnt mit der eigenen Sexualität umgehen. Die Kirchen waren keine Vorreiterinnen in Sachen Diversitätssensibilität. Im Gegenteil wurde von den Kanzeln über Jahrhunderte hinweg Homosexualität als Sünde gepredigt. Dass sich dies in das religiöse Bewusstsein von Christinnen und Christen eingepflanzt hat, kann nicht verwundern. Die Ev. Kirche Berlin Brandenburg Schlesische Oberlausitz hat meines Wissens als erste Ev. Landeskirche ein Schuldbekenntnis gegenüber queeren Menschen verfasst. Damit hat sie die Möglichkeit geschaffen, dass sich die Kirche ihrer eigenen Geschichte stellt und sich auch als Mitverursacherin und Mitbeförderin von Diskriminierung queerer Menschen versteht. Dass dies heute weitgehend anders gesehen wird, ist gut. Dass sich Kirche und Diakonie bewusst und sichtbar für die Anerkennung und Gleichberechtigung diverser Lebensformen und sexueller Orientierungen aussprechen, ebenso. Vor allem queere Communities selbst haben dazu beigetragen, dass Mitarbeitende und Amtsträgerinnen und Amtsträger in Kirche und Diakonie ein anderes Verständnis des Schöpfungshandeln Gottes gewinnen konnten.

Es geht also auch um eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und ihrer Auswirkungen, wenn wir als Kirche und Diakonie heute Diversität fördern und dafür eintreten.

Gleichwohl scheint das Befremden noch tief verwurzelt. Die emotionale Diskussion über das sogenannte Gendersternchen, die sich durch die Gesellschaft zieht, der Streit um die Regenbogenflagge auf dem Reichstag und Ressentiments befördernde Äußerungen von Personen des öffentlichen Lebens machen die Anerkennung von queeren Menschen gegenwärtig wieder mehr denn je zu einem Politikum.



Name: Dr. Melanie Beiner

Funktion:
Theologische Geschäftsführung

Bereich: Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Darum braucht die Anerkennung von Menschen mit ihren je unterschiedlichen sexuellen Orientierungen die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. Die Aktivitäten rund um den Pride Month und die Kampagne #LiebeTutDerSeeleGut möchten diese Öffentlichkeit herstellen, insbesondere für Menschen, die in mehrfacher Hinsicht Diskriminierungen erleben. Die kirchlichen und diakonischen Träger stellen sich damit – zusammen mit anderen politischen und zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren – in den gesellschaftspolitischen Diskurs. Sie ermöglichen eine Verständigung und eine Stärkung derjenigen, die Diversität leben wollen und die Freiheit der Anderslebenden als hohes Gut bewahren möchten. Sie machen sich damit gleichzeitig befragbar und kritisierbar; gerade das braucht die Verständigung untereinander in der Vielfalt der Lebensanschauungen und Wertvorstellungen. Denn sie sind in der Kirche und Diakonie ebenso zu finden wie in der Gesellschaft insgesamt.

2. Der Pride Month hat seinen Ausgangspunkt in einer Protestbewegung. Statt sich von den Diskriminierungen einschüchtern oder ausgrenzen zu lassen, feiern Menschen mit ihren je unterschiedlichen sexuellen Orientierungen fröhlich und zeigen sich öffentlich: „pride“ – „stolz“ und selbstbewusst. Möglicherweise ist es auch diese Haltung, die kritisch gesehen wird. Darum scheint es mir wichtig, auch darüber nachzudenken: Welche Gottesbilder sind und welche Glaubenspraxis ist hier anschlussfähig?

Ich glaube, dass uns die Bewegung dazu anregen kann, dass wir die Vielfalt der Schöpfung und die Dankbarkeit und Freude über das je eigene Dasein stärker in den Vordergrund stellen: „Ich danke dir, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke. Das erkennt meine Seele.“ (Psalm 139,14) Diakonie und Kirche leben Anerkennung von queeren Menschen nicht nur aus einem sozialen Engagement für diejenigen, die gesellschaftlich

marginalisiert und ausgegrenzt werden. Sie leben aus dem Glauben, dass die Vielfalt und Schönheit Gottes über die je eigenen Vorstellungen weit hinausgeht und immer wieder Überraschendes und Grenzen überschreitende Erfahrungen für mich selbst bereithält.

Darüber hinaus repräsentiert ja das Christentum eigentlich DIE Erfahrung der Entstehung einer neuen Identität: sie entsteht mit der Zugehörigkeit zu Jesus Christus: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galaterbrief 2,20) Diese, in gewisser Weise auch „queere – seltsame“, Identitätsbestimmung geht über eine vermeintlich soziale Normalität hinaus. Alles, was an sozialen, zwischenmenschlichen Beziehungen zur Bestimmung einer Identität normalerweise beiträgt (woher ich komme, wo ich lebe, welche Erfahrungen mich geprägt haben,) wird zurückgestellt und die Gottesbeziehung in den Vordergrund gestellt. Von ihr aus bestimmen Christinnen und Christen ihre Identität.

Die diversitätssensible Theologie, die insbesondere auf evangelischer Seite noch in den Kinderschuhen steckt, macht auf die Normierungen aufmerksam, die auch durch theologisch einseitige Interpretationen von biblischen Texten entstanden sind. Das so lange als selbstverständlich verstandene Unterordnungsverhältnis zwischen Mann und Frau und die Ablehnung von Homosexualität unter Rückgriff auf die kurzen Passagen zu homosexuellen Praktiken mit Minderjährigen im Buch Leviticus, die als sog. „clobber passages“ (Prügelpassagen) gegen Queerness verwendet werden, sind dafür nur die bekanntesten Belege. Die diversitätssensible und queere Theologie verweist auch auf die Notwendigkeit der Kontextualisierung, weil Interpretationen und Deutungen immer gebunden und ausgerichtet sind an je eigenen Erfahrungen. Kommen hingegen queere Menschen als deutende Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums öffentlich hörbar zu Wort, eröffnet dies die Chance, einen anderen Zugang zu diesem Evangelium zu bekommen. So entsteht eine andere Perspektive, weil queere Menschen (und gleiches gilt für andere gesellschaftlich marginalisierte Gruppen) nicht mehr als Hilfeempfangende verstanden werden, sondern als Ermöglicherinnen anderer Sicht-, Verstehens- und Lebensweisen der Gegenwart Gottes. ■

Weiterführende Literatur: Kerstin Söderblom, Queersensible Seelsorge, Göttingen 2023